

Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 11

Artikel: Vaterländische Erziehung
Autor: Oehler, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-154041>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ist Annette doch zunächst eine außerordentlich starke, leidenschaftliche, stolze Natur . . . Man spricht viel von der Beschränktheit ihrer Verwandten und der gehemmten Entwicklung . . . man glaube doch nur nicht, daß ihr die Kämpfe unter anderen Verhältnissen hätten erspart bleiben können und daß sie je einen anderen Weg gegangen wäre, als den, den sie gegangen ist . . . eine durchaus geniale Erscheinung also und darum im Grunde immer einsam, ihre Umgebung stets weit überschauend, aber doch mit dem Herzen an die Heimat geknüpft.“ Ihr Dichterisches — dessen Verkennung mich Kühler läßt, als die des Moralischen — charakterisiert ihr Biograph W. v. Scholz in dem Satze zur Genüge: „Die Bedeutung ihrer großen Kunst beruht darauf, daß sie mit unerhörter Deutlichkeit und Bildkraft alles, was sie dichtet, in uns sichtbar, hörbar und fühlbar macht, daß sie die größte Phantasie-Intensität erreicht.“ Damit ist so ungefähr das Gegenteil von dem gesagt, was Ermatinger vertritt.

Audiat et altera pars, d. h. neben dem Literaturhistoriker ex officio ist es nicht unbescheiden, wenn Jemand, der ein besonders starkes subjektives Verhältnis zur Poesie hat und das Studium manches Dichters und mancher Dichterin mit einer Hingabe betrieben hat, die völlig unmodern anmutet, auch zu Wort zu kommen wünscht. Ich habe mich absichtlich meistens darauf beschränkt, Urteile anzuführen, die Andere zum Ausdruck brachten, meine Stellungnahme aber ungefähr auch umschreiben. Bei der Aus- und Entartung der neuesten Verskunst und Versemacher und der sich steigernden Sehnsucht der unverdorbenen Jugend und der jung gebliebenen Alten nach der „blauen Blume echter Poesie“, glaube ich, daß Romantik und Mystizismus, Weltschmerz und Symbolismus, wie sie die oben erwähnten Dichter mehr oder minder verkörperten, immer noch veredelnder wirken können, als der rationalistisch-sexuell-erotisch-internationale Wechselbalg, den gewisse Sekten und Schulen als Poesie zu Markte bringen und der weder durch Nüchternheit, noch Sentimentalität gebessert werden kann. Was uns nützt, ist Entstädterung, Vertiefung in die Natur, der Drang „sich einem Höhern, Reineren, Unbekanntem — aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben“, wenn wir dem Brodem des Materialismus, den die derzeitigen Lenker der Menschen von allen Seiten zusammenbrauen, entrinnen und uns aus Mammonia hinüber retten wollen in eine reinere Welt.

Baterländische Erziehung.

Von

Hans Dehler.

I.

Die Generation, die heute im öffentlichen, politischen, wirtschaftlichen, erzieherischen und künstlerischen Leben an leitender und verantwortlicher Stelle steht, kann sich der Einsicht in das Ungenügen ihrer eigenen Fähigkeiten zur Bewältigung der vorliegenden Aufgaben nicht verschließen.

Es handelt sich dabei nicht nur um ein Ungenügen gegenüber den durch den Weltkrieg und die auf ihn folgende allgemeine Weltkrise in den Vordergrund gedrängten politischen und wirtschaftlichen Fragen, sondern auch gegenüber den gesamten sittlichen, künstlerischen und religiösen Forderungen und Bedürfnissen der Zeit. Mag aber diese Einsicht auch noch so mach sein, so kann ihr trotzdem nur in sehr beschränktem Maße in dem Sinn Folge gegeben werden, daß noch an dem heute an leitender Stelle stehenden Geschlecht eine wesentliche Aenderung zu erwarten wäre, weil dieses nun einmal so erzogen und gebildet ist und für ein Umlernen durch seine Tätigkeit in ausführender Stellung zu sehr in Anspruch genommen ist. Aus diesem Grunde richtet sich das Augenmerk denn auch mehr und mehr auf das heranwachsende Geschlecht und darauf, daß diesem eine Erziehung und Bildung zu teil werde, die es zur Bewältigung des gewaltigen Aufgabenkreises, der ihm vom heutigen Geschlecht hinterlassen werden wird, befähige. Es gilt ein Geschlecht heranzuziehen, das den Wiederaufbau einer in Zersetzung begriffenen Kultur und einer vor dem politischen und wirtschaftlichen Verfall stehenden Welt zu bewerkstelligen vermag.

Ueber die Art dieses Wiederaufbaus und damit über die Ziele, die die am heranwachsenden Geschlecht anzuwendende Erziehung zu erstreben habe, gehen die Ansichten heute noch beträchtlich auseinander. Indessen ist jede Beschäftigung mit diesem Gegenstande zu begrüßen, weil nichts so geeignet ist, die Entscheidung über eine wichtige Angelegenheit des allgemeinen Lebens mehr zu fördern, als eine eifrige Gegenüberstellung verschiedener Standpunkte und eine rege Aussprache darüber. Aus diesem Grunde wird man auch die auf der Allgemeinen Versammlung der Neuhelvetischen Gesellschaft vom vergangenen September in Chèvres stattgehabten Ausführungen über vaterländische Erziehungsfragen, die jetzt in gedruckter Form vorliegen *), als einen wertvollen Beitrag willkommen heißen, auch wenn dabei kein irgendwie einheitliches Ergebnis erzielt wurde oder man sich gezwungen sieht, einzelne Ausführungen der Vortragenden abzulehnen. Im folgenden soll auf die wesentlichen Gedankengänge der Ausführungen von Gonzague de Reynold, in einem zweiten Teil auf diejenigen von Albert Barth und Rudolf Fueter eingegangen, und sofern sich Anlaß ergibt, kritisch Stellung dazu genommen werden.

Auf die als Thema zur Aussprache gestellte Frage: Vaterländische und internationale Ziele heutiger schweizerischer Erziehung, antwortet Reynold: „Nationale Idee, internationale Idee, wir kommen nicht aus der Ungewißheit heraus, wenn wir nicht diese beiden Ideen, und die zwei Wirklichkeiten, die sie verkörpern, als aus einer höheren Idee und Wirklichkeit abgeleitet betrachten: aus der Zivilisation. So heißt die Zivilisation bestimmen gleichzeitig die nationalen und internationalen Ziele der heutigen schweizerischen Erziehung bestimmen“. Reynold weicht also der Frage, was für nationale und internationale Ziele die heutige Erziehung in un-

*) Vaterländische und internationale Ziele heutiger schweizerischer Erziehung, Fünf Reden, Verlag Moos & Co., Bern.

ferem Land zu befolgen habe, aus und legt seine allgemeinen Auffassungen über Ziel und Sinn des menschlichen Daseins dar, um erst aus diesem allgemeinen Ziel und Sinn, aus seinem Begriff der Zivilisation, die Beschaffenheit der besonderen Ziele nationalen und internationalen Daseins zu folgern.

Drei Merkmale charakterisieren diese Zivilisation. Sie ist erhaltend (konservativ), andauernd (kontinuierlich) und beständig (stabil). „Den Menschen, die menschlichen Güter, die menschlichen Werke zu erhalten, ist das Ziel aller Zivilisation . . . Es gäbe keinen Fortschritt, keine Kultur, keine wahrhafte Zivilisation ohne die Ueberlieferung, die die Gegenwart durch die Vergangenheit befruchtet und so die Zukunft vorbereitet . . . Je beständiger und fester eine Gesellschaft organisiert ist, desto mehr wird sich die Zivilisation selbst entwickeln, denn die Zivilisation ist die Krönung der Ordnung“. Vor allem darf man nicht „Fortschritt mit Neuheit verwechseln“. „Der Fortschritt ist das wesentliche Merkmal der Zivilisation“, aber es handelt sich dabei nicht um einen „unbegrenzten andauernden Fortschritt“. Es gibt auch Rückschritt, Stillstand und gänzliche Aufhebung der Zivilisation. Und die Idee eines absoluten Fortschrittes „ist von allen Utopien die gefährlichste — sie ist eine von diesen einfachen Ideen, die die Halbgebildeten verführt“. Daß eine Zivilisation im Verfall begriffen ist, erkennt man an einem allgemeinen Materialismus, der sich in der Vorherrschaft wirtschaftlicher Interessen kundgibt, an einem ungesund übertriebenen, mit Utopien gesättigten Idealismus, der sich als Reaktion gegen jenen Materialismus bei den Intellektuellen und vornehmlich bei den Halbgebildeten zeigt. Ferner daran, daß „die führenden Schichten den Sinn ihrer Aufgabe, den Glauben an sich selbst verloren“ haben, daß „die Gesellschaft mehr und mehr von den Rednern geleitet“ wird und daß „die Künstler und Literaten sich einem Uebermaß von Verfeinerung und Vergliederung“ hingeben.

Jede wahre Zivilisation hat einen geistigen Ursprung. „Eine Zivilisation ist nur lebensfähig, wenn sie als Seele ein geistiges Prinzip besitzt. Eine Zivilisation muß ihren Ursprung außerhalb ihrer selbst, im Unendlichen und Unbedingten haben; sie muß wie eine Leistung des Menschen, von Gott stammend und um zu Gott zurückzukehren, erscheinen. Das macht die Erbschwäche der zeitgenössischen Welt aus, daß ihre ganze Zivilisation geozentrisch ist: die Bewerbung um ein irdisches, möglichst umgehend verwirklichtes Glück. Der Mensch betet sich im Menschen an, er betet sich an in der Menschheit, er betet sich an in der Freiheit, er betet sich an im Fortschritt“. Die wahre Zivilisation ist aber eine Moral; aber nicht eine Moral ohne Metaphysik, und nicht eine Metaphysik ohne Gotteslehre und nicht eine Gotteslehre ohne Gott. Das Heil der Welt sieht Reynolds im Christentum und es gilt nach seiner Meinung nicht nur den einzelnen Menschen, sondern auch den Staat und die ganze Zivilisation wieder zu christianisieren.

Es ist keine Zivilisation denkbar ohne bestimmte, abgegrenzte Träger derselben. „Man könnte sich keine Zivilisation denken ohne gesellschaft-

liche Rahmen, durch die sie erhalten und ausgebreitet wird: Die Familie und das Vaterland. Das Vaterland bildet mit den einzelnen Menschen und den Familien zeitlich und räumlich diese völkischen oder nationalen Gruppen, die, wie man es nennen könnte, die großen Werkstätten der Zivilisation bilden. Alles, was man daher, sei es gegen das Vaterland, sei es gegen die Familie unternimmt, ist ein Angriff auf die gesellschaftlichen und politischen Einrichtungen, die die Zivilisation immer gehabt hat und immer haben wird". Nur wenn man mit falschen Voraussetzungen, ohne tiefere Kenntnis der Menschennatur an die Frage Nationalismus oder Internationalismus herangeht, läuft man Gefahr, „zwei harmonisch miteinander verbundene Begriffe, das Vaterland und die Menschheit einander gegenüberzustellen. Die Zivilisation verlangt, daß wir an erster Stelle, vor den internationalen Pflichten, die Pflichten gegenüber der Familie und die nationalen Pflichten zu erfüllen haben. Es gibt für den Patrioten nicht einmal eine Wahl, „denn, sagt Vinet, die Dienste, die er seinem Lande leistet, sind solcher Natur, daß sie von selbst der Menschheit zum Wohle reichen.““

Es bleibt noch die Frage, wie Zivilisation zustande kommt, von wem sie geschaffen wird. „Sie ist das Werk des Einzelmenschen . . . die Summe aller Einzelkulturen. Diese Summe, diese Vereinigung, diese Gesamtheit hat den Genuß von ihr, aber sie ist nicht deren Eigentum. Denn die Gemeinschaft, die Gesamtheit der Menschen ist, wörtlich genommen, keineswegs der Schöpfer der Zivilisation, sie ist hauptsächlich deren Nutznießer. Der eigentliche Schöpfer der Zivilisation bleibt der kultivierte Mensch, d. h. eine Minderheit, d. h. eine Auslese . . . Aber der kultivierte Mensch bedarf, um sich zu formen, einer besonderen gesellschaftlichen Umgebung: einer Klasse, einer Kaste, denn die wesentliche Gestalterin seiner Bildung ist die Ueberlieferung, die Erbllichkeit. Die Verfeinerung, die Auserlesenheit der Sitten, das ist die Blüte der Zivilisation . . . Wir verstehen sie keineswegs genügend in unserem Land, das ein Land mit — relativ — guten Sitten, aber schlechten Manieren ist . . . Die Bildung, die Entwicklung der Sitten bleibt die natürliche Tätigkeit einer gesellschaftlichen Auslese, die über Reichtum und Muße verfügend, sich ganz dem widmen kann, was man genau das Gesellschaftsleben nennt . . . Das Gesellschaftsleben ist für die Verbreitung der Ideen, die Entwicklung der Literatur und Kunst unentbehrlich: man betrachte die bestimmende Rolle, die es zu allen Zeiten in der Geschichte der französischen Literatur gespielt hat . . . Die Zivilisation einer Gesellschaft setzt Reichtum, Luxus und Muße voraus . . . In der Schweiz, besonders in der deutschen Schweiz tut es not, den Einfluß des zivilisatorischen Gedankens par excellence, des romanischen zu verstärken“.

Bei einer so verantwortungsvollen Aufgabe, wie es die Erziehung des heranwachsenden Geschlechts zum entwickelten, seine Fähigkeiten voll zu betätigen vermögenden Menschen ist, kann nicht sorgfältig genug überprüft werden, ob gewisse vorgeschlagene Erziehungsziele nicht die natürlichen Fähigkeiten und Anlagen des zu Erziehenden vernachlässigen und

dafür in diesem Fähigkeiten entwickeln wollen, die er nicht besitzt und deren künstliche Anerkennung für ihn nur die Aufdrängung eines fremden Wesens und die Verdrängung der eigenen schöpferischen Fähigkeiten zur Folge hat. So sehr man Reynold beipflichten wird, wenn er an einer falsch verstandenen Demokratie Kritik übt und sich dagegen wendet, daß man Gerechtigkeit mit Gleichheit verwechselt, „indem man dem Worte Gleichheit einen rein zahlenmäßigen Sinn gibt“, daß man die Menschen zählt, anstatt sie zu wägen, so wird man ihm doch nicht folgen können, wenn er eine aristokratische Gesellschaftsschicht, eine über Reichtum, Luxus und Muße verfügende erbliche Kaste „Muserlesener“ als den alleinigen Schöpfer und Träger der kulturellen Güter und Werte aufgefaßt sehen will. Eine solche Auffassung mag im großen Ganzen für den französischen Kulturkreis zutreffen, nicht aber für die Schweiz, insbesondere nicht für die deutsche Schweiz, die politisch und kulturell die Schöpferin und Trägerin auch der Schweiz nach 1815 ist. Schon E d u a r d K o r r o d i ist in seinen „Schweizerischen Literaturbriefen“ dem Reynoldschen Begriff eines „esprit suisse“ entgegengetreten, der immer dann lebendig war, wenn politisch und kulturell in der Schweiz Zustände herrschten, wie sie Reynold als Blüte der Zivilisation vorschweben. „Denn, schreibt Korrodi, wenn Reynold recht hätte, so würden die großen Talente erwachen, wenn der Schweizergeist schlummert“, oder umgekehrt: immer wenn der Schweizergeist, der „esprit suisse“, so wie ihn Reynold versteht, lebendig wäre, würde die Schweiz keine bedeutenden selbständigen Talente hervorbringen. Und so ist es in der Tat. Die Herrschaft des „esprit suisse“, einer fremdländischen, in der „Verfeinerung und Muserlesenheit der Sitten“ bestehenden, von einer bevorzugten Gesellschaftsklasse getragenen „Zivilisation“ war für die Schweiz immer gleichbedeutend mit einem fast völligen Brachliegen aller selbständigen schöpferischen Tätigkeit sowohl auf dem Gebiet der Kultur, wie der Politik. Man lese dazu die Ausführungen R o b e r t J a e s i s in Nummer 5 der „Schweizerischen Monatshefte“ nach: „Schlecht bekam uns die politische und kulturelle Vormacht Frankreichs, dessen Absolutismus dem demokratischen Grundwesen der Eidgenossenschaft, und dessen höfische Geistigkeit unserer germanischen Art durchaus ungemäß und schädlich war. Was in Frankreich zur klassischen Höhe führte, brachte uns wie Deutschland auf unfruchtbare Irrwege“. Was die Schweiz an eigenartigen bleibenden Werten hervorgebracht hat, und dazu gehört außer den Kulturwerten im engeren Sinne auch die Schaffung des politischen Gebildes der alten Eidgenossenschaft und nachher des schweizerischen Bundesstaates, ist nie aus einer solchen gesellschaftlichen Schicht Muserlesener hervorgegangen, in der Reynold das eigentliche kulturschöpferische Organ erblicken möchte. „Bauerntum und Bürgertum — schreibt Jaesi an anderer Stelle — sind die beiden Säulen des schweizerischen Gebäudes geblieben, auf denen bis heute auch das Schwergewicht seiner Dichtung ruht hat“; und von unserer Dichtung und unsern Dichtern: „Es ist schön und sinnvoll, daß die Menschenliebe, und zwar nicht das passiv zusehende Mitleiden, sondern der aktive Drang, dem Volk aus seinen wirklichsten Nöten zu helfen, unserer modernen Dichtung den Lebensatem einhauchte. „Dichter sind Volks-

Lehrer, ihre Kraft stimmt und bildet"; das ist gewiß nicht eine allgemein gültige Zielsetzung, aber die von Pestalozzi gültige und vielleicht ist sie die lebendigste unseres ganzen Schrifttums geblieben. Keiner Idee hat sich unser Schrifttum so ununterbrochen und willig und intensiver als das der meisten andern Länder in den Dienst gestellt, als der Idee, volks-erzieherisch zu wirken". Und „es ist eines der schönsten Resultate, daß aus dem Prinzip: Literatur für das Volk mehr und mehr eine Literatur aus dem Volk wurde". Und so sind denn auch unsere Meister des 19. Jahrhunderts, die Gotthelf, Keller und Meyer, die Böcklin, Godler und Welti nicht aus einer gesellschaftlich bevorzugten, in „Reichtum, Luxus und Muße“ lebenden und mit der Obhut und Verwaltung der Ueberlieferung betrauten Kaste hervorgegangen, sondern, wie es der inneren Gliederung unseres Volkes entspricht: unvermittelt aus einer Schicht einfachen Bauernvolkes oder Bürgertums, einsam und überragend, ohne Anknüpfung an eine äußere Ueberlieferung, bloß innerlich so im Leben ihres Volkes verwurzelt, daß sie tiefer diesem Leben Ausdruck zu verleihen und herrlicher diesem Volk ein Führer und Erzieher zu sein vermochten, als jemals jene anderen, die vom Wurzelboden ihres Volkes losgelöst und voll Verachtung auf dieses herabsehend sich als alleinige Träger und Schöpfer der „Zivilisation“ fühlten.

Wenn unsere Erziehung neuer Antriebe und neuer Richtlinien bedarf, dann suchen wir diese in Gegebenheiten, wie sie uns Reynold bezeichnet hat: in der Begründung unseres ganzen Lebens auf geistigen Grundlagen, in der Verankerung unseres Denkens und Tuns in einem Ziel, das außerhalb unseres eigenen Selbst, außerhalb unseres kleinen persönlichen Glücks und Wohlergehens liegt. Von diesen Grundlagen aus muß uns das Vaterland, die Nation, als der notwendige „gesellschaftliche Rahmen“, innerhalb dessen wir unser geistiges Ziel verfolgen und verwirklichen können, erscheinen. Wer aber in diesem Sinne seinem Vaterland dient, dessen „Dienste sind solcher Natur, daß sie von selbst auch der Menschheit zum Wohle reichen“. Ablehnen aber müssen wir, wenn versucht werden will, unsere geistigen Grundlagen zu verfälschen, unserer Erziehung Ziele zu stecken, deren Verfolgung eine Verkümmernng der besten Fähigkeiten und Anlagen unseres Volkes, die es einzig zu schöpferischer, selbständiger Tätigkeit auf politischem und kulturellem Gebiete befähigen, bewirken und damit den Verlust seiner politischen und kulturellen Freiheit und Unabhängigkeit und das völlige Aufgehen in einem fremden Leben zeitigen müßte.
